

Wir brauchen dringend Heilanstalten für Glücksuchtkranke

Autor(en): **Jerzy Lec, Stanislaw**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **102 (1976)**

Heft 41

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-620349>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ritter Schorsch

Das «Solothurner Modell»

Biels unvergesslicher Stadtpräsident Guido Müller hat vor Jahren und sehr zum Unwillen mancher seiner Mitbürger bemerkt, eine zweisprachige Gemeinde falle dadurch auf, dass man in ihr weder das eine noch das andere richtig könne – deutsch und französisch also, was das vorliegende Beispiel betrifft. Aber wir haben herzlich wenig Grund, scheel auf die Bieler zu blicken: sie bevölkern keine Oase des Sprachnotstandes. Schon mit den beiden Deutsch, dem «hohen» und der Mundart, haben wir ja unsere liebe Not – und brauchen dabei nicht nur an die City, das Parking, den Terminal und daran zu denken, was jeweils «in» ist.

Aber nun wird uns Besserung verheissen. Im Gespräch ist das «Solothurner Modell», das freilich alter kantonbernischer Ueberlieferung folgt. Es besteht darin, dass im dortigen Parlament nur noch die Eintretensreferate hochdeutsch gehalten werden, die Debatten aber in Mundart. Endlich können sie also reden, die Damen und Herren aus Stadt und Land, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist. Es ist eine Lust! Ist es eine? Diese Frage wird freudvoll bejahen, wer den Grundsatz vor Augen, nicht aber die Praxis in den Ohren hat.

Denn was die hübsch vorbereiteten Voten bescheren, ist aus schriftdeutschen Entwürfen zurückbuchstabierter Dialekt. Das ergibt, was man das Amtsschweizerdeutsch nennen könnte – deutschen Sprachfluss mit Mundartgeschiebe. Was so etwa tönen mag: «I ha Ihne d Mitteilig z underbreite, dass i die vorliegendeni Regierungskonzeption zur Verwärfig empfähle mues. In etwa händ mi zu miner Entscheidig schlussendlich di nachfolgende Grundprinzip motiviert ...» Und dann kommen sie, die «Grundprinzipien», wenn auch, wie angekündigt, nur «in etwa».

Nicht einmal «in etwa» habe ich meinerseits befolgt, was der Verfasser eines Leserbriefes sich wünschte: das «Solothurner Modell» in die andern Kantone weiterzuloben, «damit mal was Positives geschieht». Ich habe im Gegenteil mal was anderes angerichtet, in etwa.



Stanislaw Jerzy Lec:

*Wir brauchen dringend Heilanstalten
für Glücksuchtkranke.*